

Mitte September 1965 beging die Hochschule für industrielle Formgestaltung Halle-Burg Giebichenstein ihr 50jähriges Jubiläum. Dabei ist anzumerken, daß der größte Teil dieser fünf Dezennien in die Ära der „Burg“ fällt, eine Zeitspanne, die zwischen den beiden Weltkriegen ihren Höhepunkt hatte und mit der sich Namen und schöpferische Impulse verbinden. Was in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts in Burg Giebichenstein geschaffen wurde, wird allgemein einer fruchtbaren Periode des Kunsthandwerks und der angewandten Kunst zugerechnet. Manche Leute und vor allem traditionsbeflissene Gestalter sehen in der Tätigkeit der „Burg“ so etwas wie eine neue „Blütezeit“ und in ihren bewundernden Worten klingen wehmutsvolle Töne an, die zum Verharren anregen . . .

So wenig unsere Ironie jemanden verletzen will, so sehr scheint es notwendig, für die Beurteilung dieser Periode das richtige Maß zu finden, denn gerade damit wird die Arbeit jener gewürdigt, die der Burg Giebichenstein ihren Rang verschafften.

Vieles, was in der benachbarten Moritzburg aus der „Vorzeit“ der jetzigen Hochschule gezeigt wurde, ist hochentwickelte, verfeinerte Kunst, trägt aber als solche die Züge der „Manufaktur“. Doch wer diese Ausstellung aufmerksam durchschritt, wird empfunden haben, daß bei vielen Schöpfungen zwischen der räumlich engen Platzierung und ihrem Ideengehalt eine spürbare Spannung bestand. Mit ihnen verband sich die historisch fällige Sprengung der Grenzen des Kunsthandwerks und damit der Eintritt des Künstlers in die Sphäre der modernen Industrie.

Wir glauben, daß man die progressiven Geister der „Burg“ einordnen muß in die großen soziologischen und technischen Veränderungen unseres Jahrhunderts, um sie als Wegbereiter völlig neuer Auffassungen von der Schönheit der materiellen Umwelt zu erkennen.

Eine zweite Ausstellung, in den Räumen der Hochschule, repräsentierte die gegenwärtigen Bemühungen um die Gestaltung und um die Ausbildung von Gestaltern. Sie wirft Probleme auf, deren Aktualität zu ignorieren im Hinblick auf die technische Revolution und den weiteren sozialistischen Aufbau unseres Landes große Gefahren mit sich brächte.

Eine Diskussion zu Ausbildungsfragen, über die die westdeutsche Zeitschrift „form“ im März 1965 berichtete, stellte fest, „daß ‚Werkbundschulen‘ nicht mehr aktuell sind“, da eine

## Ein Jubiläum und ein Programm

solche Ausbildung den Anforderungen der Industrie völlig ungenügend entspräche.

Wir geben diese Meinung wieder, nicht um uns für unsere Gedankengänge dazu darauf zu berufen, sondern um vielmehr die Aufmerksamkeit auf den folgenden Gedanken zu lenken: Bemüht sich die durch Konkurrenzkampf zerspaltene Industrie eines kapitalistischen Landes im Interesse ihrer Marktwirkung um neue Wege der Gestalterausbildung, so sollten in der von gemeinsamen gesellschaftlichen Interessen getragenen sozialistischen Wirtschaft neue Wege schneller und effektiver gefunden werden, wobei die Effektivität des Weges eine ganz bestimmte gesellschaftliche Qualität des Ausbildungszieles einschließt.

Ob das letztere schon allseitig erkannt ist, muß bezweifelt werden; das gilt jedenfalls für die jüngere Vergangenheit. Die geringe Zahl an Diplomanden aus den Bereichen „Technik“ sowie „Bau und Raum“ der Hochschule in Giebichenstein gegenüber der großen Zahl derer, die in eine (übrigens sehr lukrative) kunsthandwerkliche „Verinnerlichung“ flüchten, deutet darauf hin, daß eine Orientierung der Ausbildung an den volkswirtschaftlichen Entwicklungstendenzen nicht erfolgte. Gespräche mit Studierenden ließen die Frage offen, ob die industrielle Formgestaltung als eine gesellschaftliche Produktivkraft voll begriffen wurde. Der Formgestalter lebt in der Gesellschaft und will sich von ihr bestätigt wissen. In der kapitalistischen Wirtschaft findet er diese Bestätigung mehr oder weniger im Konformismus mit den harten Realitäten des Marktes, der seine Gestaltungen und auch ihn selbst zur Ware macht.

Die sozialistische Ordnung gibt dem Gestalter Bestätigung seiner Ideen und materiellen Schöpfungen, wenn sie komplex der gesellschaftlichen Entwicklung entsprechen und sie stimulieren. Komplex heißt dabei: die volle Berücksichtigung der natürlichen Beziehungen des Menschen zum Gegenstand und seiner Funktion, die optimale Gestaltung im Sinne einer hochentwickelten und sich immer weiter entwickelnden Ökonomie, Technik und Technologie und die volle Integration ästhetischer Prinzipien in das Ensemble der materiellen Umwelt.

Die Anforderungen an das Berufsbild des industriellen Formgestalters sind daher weder vom Bildungsideal des Sozialismus, also von solider Allgemeinbildung bei gleichzeitig hochspezialisiertem Können, noch von jenen Grund-